

Die Martinskirche in Sindelfingen

Von Hans Weigert

Das Stift

Das Patrocinium weist auf ein hohes Alter der Kirche. Der heilige Martin, der vor dem Stadttor von Amiens im Winter dem Bettler seinen halben Mantel schenkte, ist der Schutzpatron der Franken, mit denen seine Verehrung ins Alemannenland kam. Von den 167 württembergischen Martinskirchen sind die meisten „Urkirchen“ aus der Frühzeit der Christianisierung. Auch der Grund, auf dem die heutige Martinskirche steht, von Natur waldfrei, ist alter Kulturboden, reich schon an Rössener- und Schnurkeramik der jüngeren Steinzeit und an römischen Altertümern, die von Gutshöfen der Veteranen stammen. In alemannischer Zeit dürfte er Dingstätte und Herrschaftssitz eines vornehmen Herrn gewesen sein. Bei der um 570 begonnenen Bekehrung wird hier eine wohl hölzerne Martinskirche errichtet worden sein. Später war ihr das „Castrum“, ein festes Haus der Grafen von Calw und Hauptsitz ihres Geschlechts, benachbart. Im Jahre 1059 brach Adalbert II. Graf von Calw Azimbart (Azo im Bart), der Wohltäter Hirsaus, es ab und errichtete dafür nach den „Annales“ ein Benediktinerkloster für Mönche und Nonnen. Schon wenig später, wohl 1066, wurde dieses Kloster nach Hirsau verlegt und dafür ein weltliches Chorherrenstift gegründet, das unter einem Probst zehn Weltgeistliche aufnahm. Diese hielten den Pfarrgottesdienst und kanonische Tagzeiten ab, legten aber kein Mönchsgelübde ab, bewohnten Chorherrenkurien und besaßen Pfründen, je einen Hof mit Landwirtschaft. Zehn Kapläne assistierten ihnen. 1476 wurde das Stift zum größten Teil nach Tübingen verlegt, um den wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Grund für die Landesuniversität zu bilden, die über das Vermögen des Sindelfinger Stifts verfügte. Sindelfinger Chorherren wurden deren erste Professoren, Probst Johannes Degen Kanzler, der Chorherr Vergenhans Rektor. 1477 entstand ein reguliertes Augustiner-Chorherrenstift. 1535 wurde es durch die Reformation aufgehoben. An diese Ereignisse erinnert ein Votivrelief in der Südwand des Chores, das den Grafen Eberhard im Bart mit seiner Mutter Mechthildis vor dem Gekreuzigten zeigt.

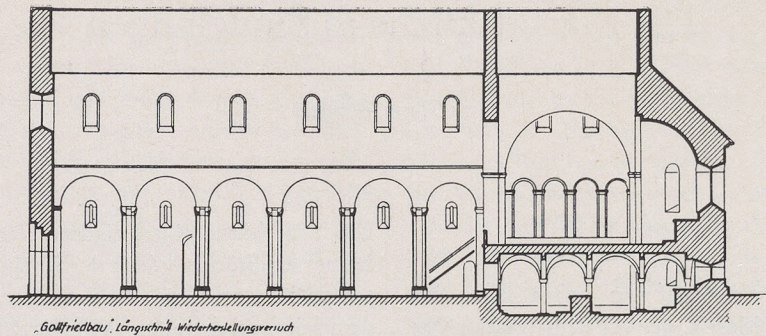
Das Stift bildet einen eigenen Bereich, von dessen Mauer ein Stück nördlich der Kirche um den Klostergarten bis zur Gegenwart erhalten blieb. Zwischen dem Stift und der alten „Villa“ entstand der Ort Sindelfingen. 1263 wurde nordwestlich des Dorfes die Stadt gegründet und mit einer Mauer umgürtet.

Die Baugeschichte

Für die neue Kirche des Klosters wurden die Steine des abgebrochenen „Castrum“ verwendet. Der Legende nach ist Graf Azimbart von einer Traumercheinung des hl. Martin zum Bau der Kirche veranlaßt worden. Die „Annales et Notae Sindelfingenses“, die der Kanoniker Heinrich von Mößkirch 1261 begann und die nach dessen Übersiedlung nach Konstanz Kellermeister Konrad von Wurmlingen fortsetzte und die verloren, aber in fünf Abschriften erhalten sind, nennen als Weihejahr der Kirche 1083. Hauptkonsekrant war statt des zuständigen Konstanzener Bischofs der Erzbischof von Salzburg. Das Jahr des Baubeginns ist unbekannt. Ferner ist die Weihe der Krypta durch den Bischof von Konstanz überliefert. Die Abschriften nennen dafür die Jahre 1090, 1100 und 1107. Das letzte Datum ist bestimmt ein Irrtum, durch Zuziehung des 7. Kal(endes) entstanden. Das erste ist in die Monumenta Germaniae Scriptores 17. Band, S. 299, eingegangen, dürfte aber auch falsch sein, weil die übrigen vier Abschriften 1100 angeben (Hinweis von Stadtarchivar Dr. Weisert in Sindelfingen).

Die Baugeschichte der Martinskirche ist problematischer, als der einfache Bau vermuten läßt und hat verschiedene Deutungen erfahren¹, denen ohne Polemik die heute als am wahrscheinlichsten geltende gegenübergestellt sei.

Zunächst fällt auf, daß die ganze Kirche 1083, die Krypta aber erst 1100 geweiht ist. Man sollte doch meinen, daß die Krypta als der von den Fundamenten umschlossene Teil der älteste sei. Zudem pflegte das Mittelalter von Osten nach Westen zu bauen. Das Rätsel löst sich dadurch, daß die Krypta offenbar aus dem fertigen Bau ausgebrochen worden ist. Ein Manuskript, das auf Grund der Restauration geschrieben ist, die Ernst Robert Fiechter-Zollikofer



Martinskirche in Sindelfingen. Längsschnitt. Nach Alt-Sindelfingen, 1951, S. 48

(gest. 1948) 1932/3 vornahm², enthält über die Westwand der Krypta den Satz: „bündig mit der Vorderseite sitzen auf dem Sockel flache Wandpfeiler ... Sie sind in die Mauer eingeschoben, stehen also nicht mit ihr in Verband.“ Ferner heißt es: „Unter dem modernen Fußboden des Chores wurde in der Südhälfte ein halbrunder Dienst freigelegt, der wie die Wandpfeiler der Krypta in die Wand eingestemmt ist, zum ursprünglichen Bestand gehört er nicht“ und „an den Pfeilern N.S. 1 wurden deutliche Spuren des eingeschnittenen Kryptagewölbes festgestellt.“ Mit diesem Befund ist erwiesen, daß die Krypta 1100 in die fertige Kirche eingebaut wurde. Ein Grund für diese auffallende Baufolge könnte sein, daß die Grafen von Calw sich eine Grablege schaffen wollten, wie die salischen Kaiser sie vor der Krypta des Speyrer Domes besaßen. Benutzt haben sie sie freilich nicht, sondern sind in Hirsau bestattet, das durch seinen Abt Wilhelm und dessen Klosterreform wichtiger wurde als die Sindelfinger Kirche. Im Zusammenhang mit dem Ausbruch zweier Fenster für die Krypta aus der Mauer der Hauptapsis könnte deren Gliederung verändert worden sein. Es ist schon Dehio 1910 aufgefallen, daß die hohen Blindbogen an den drei Apsiden für das Datum 1083 zu entwickelt erscheinen. Sie unterscheiden sich auch von den Formen der Schiffe. Deren Pfeiler haben steile attische Basen, deren beide, von einer Hohlkehle getrennte Wülste den gleichen Durchmesser haben. Die Bogen vom Chor aber sitzen auf Basen, deren unterer Wulst erheblich breiter, durch die getragene Last gewissermaßen auseinandergequetscht ist. Zudem haben sie Eckzehen, die sich erst um 1100 durchsetzen und im Schiff noch nicht vorkommen. Und schließlich stehen die Blindbögen nur an weni-

gen Stellen im Verband mit der Apsidenmauer. Wenig früher als S. Martin haben S. Abbondo in Como (1063–96) und der Dom zu Speyer (um 1090) eine ähnliche Apsidengliederung erhalten, die nur die Vertikale kennt, nicht die klassische Auswägung der Richtungen durch Mitsprechen horizontaler Gesimse und Kassettenfriese, wie sie in Köln 1200 Gross St. Martin und St. Aposteln zeigen.

Im Jahre 1270 begann der Stiftsherr Konrad von Würmlingen mit dem Bau seiner neuen Sakristei vor dem Ostende des Nordschiffes, die dem Turm auf der Südseite antwortet. 1482 fand eine umfassende Wiederherstellung an Mauern und Dächern statt.

1535 war die Reformation eingeführt worden. Aber erst 1576/77 wurde die Meß- in eine Predigtkirche umgewandelt. Der Plan für den Umbau versprach, es werde „ain feine lustige weite helle Kürch geben und dem stättlein ain sondern wolstand und zier sein“. Albrecht Treitsch, der Erbauer der Renaissance-Schlösser in Göppingen und Stuttgart wurde als Gutachter herangezogen (Einlage des Böblinger Boten vom 9. Sept. 1961). Historischen Sinn und Respekt vor dem Alten hatte man damals nicht. Die Fenster der Seitenschiffe und des Chores wurden vergrößert. Die Krypta, in der „sich allerlay unziffer von gewürmen sehen lasst“ wurde zugeschüttet. Die Sockel der beiden östlichen Pfeilerpaare sind dabei verändert worden. Sie haben einen von den übrigen Pfeilern abweichenden Querschnitt. Säulen der Krypta wurden für die Kanzel verwandt. Emporen wurden 1589 und 1603 an der Westwand und in den beiden Seitenschiffen angelegt, die die Einheit des Raumes stören.

Die Chronik des Pfarrers Schönhuth von 1864 berichtet, 1603 habe ein Ulmer Meister Vetter – nach

einer anderen Quelle Dietrich Gretter – eine Wandmalerei mit dem Jüngsten Gericht geschaffen. Sie war im Chor und ist völlig verschwunden.

1650–62 wurden umfangreiche Erneuerungen durchgeführt. Der Kanzeldeckel wird erneuert, ein Kruzifix aufgestellt, die Orgel ersetzt.

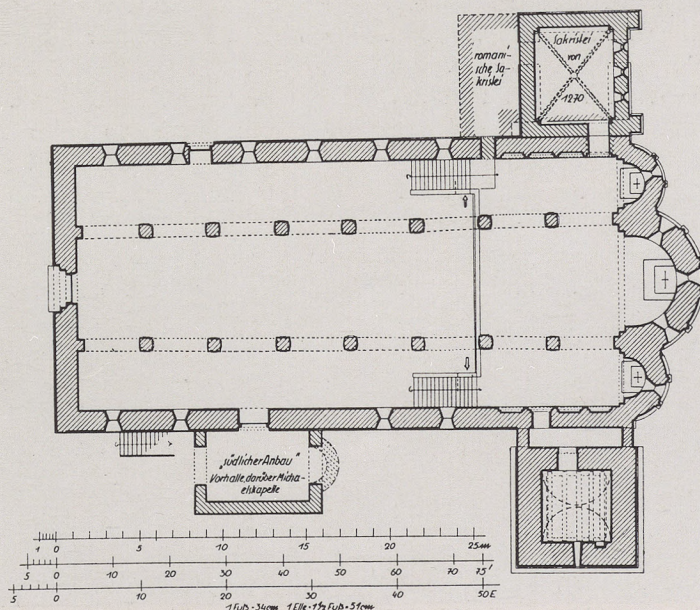
1862 hat der Oberbaurat Fr. Leins die Kirche tiefgreifend restauriert. Er ging im Sinne seiner Zeit von einer Idealvorstellung des romanischen Stiles aus und opferte ihm manches vom gewachsenen Bestand. Von den Fenstern blieben nur die des Obergadens erhalten, alle anderen wurden vergrößert oder verändert. Die Emporen wurden erneuert und ahmten romanische Steinarchitektur nach. Kanzel, Taufstein und Altar wurden erneuert. Pfeiler und Arkaden erhielten Teppichornamente auf dem Putz. Ein zweigeschossiger Vorbau an der Südseite, der oben wohl den Michaelsaltar enthielt, ist beseitigt worden. Am Turm wurden die beiden Geschosse mit den Schallarkaden völlig erneuert, ebenso das stumpfe Pyramidendach, auf das die Gotik ein steiles Zeltdach gesetzt hatte.

1932/33 ist die Kirche abermals restauriert worden von Ernst Theodor Fiechter-Zollikofer, der manche Sünden der vorigen Wiederherstellung beseitigte. Heizungsgräben wurden durch den Boden geführt, dessen systematische Untersuchung aber unterlassen. Die Emporen erhielten eine schlichte, unaufdring-

liche Gestalt. Die Wände wurden von Bemalungen und Putz befreit. Ihre Wirkung beruht jetzt nur auf dem Charakter der Steine, die die romanische Zeit so geliebt hat, und ist besonders dem Wechsel ihrer Töne von Weiß und Grau zu Hellrot anvertraut. Auf die Decke wurden nach einem Entwurf von Fiechter die Evangelistensymbole gemalt. Die drei Chorfenster erhielten eine starkfarbige, figürliche unruhige Verglasung von Saile aus Stuttgart. Die Schiffsfenster wurden mit Scheiben von wechselnder, gedämpfter Tönung geschlossen und wirken wenigstens neutral.

Die Gestalt

S. Martin wirkt als Fremdling zwischen den romanischen Bauten Schwabens. Das kommt daher, daß die drei Schiffe nach Osten ziehen, ohne in einem Querschiff eine Gegenbewegung zu finden. Eine Apsis und beiderseits je eine Apside schließen sie im Osten. Am auffälligsten ist, daß der Turm nicht, wie sonst meist in Nordeuropa, dem Baukörper einverleibt ist, sondern wie ein italienischer Campanile frei neben dem Ostende des Südschiffs stand. Die Mauern, die ihn mit diesem verbinden, sind jüngere Zutat. Vor 1862 führte ein Eingang erst in das zweite Geschos des Turmes. Vielleicht hat der Turm die Schatzkammer enthalten. Er ist in den unteren drei



Martinskirche in Sindelfingen. Grundriß. Nach Alt-Sindelfingen, S. 53



Martinskirche in Sindelfingen. Innenansicht

Aufnahme Landesbildstelle Württemberg



Martinskirche in Sindelfingen. Südseite mit Turm

Aufnahme Landesbildstelle Württemberg



Martinskirche in Sindelfingen. Chor

Aufnahme Landesbildstelle Württemberg

Vierteln völlig ungegliedert. Erst das oberste unterteilt und öffnet sich mit Klangarkaden.

Drei Schiffe ohne Querschiff und den abgerückten selbständigen Turm zeigen italienische Bauten vom Dom in Parenzo (Istrien, 535–43) bis zu dem von Modena (1099 begonnen). Diese Gestalt ist auch mehrfach auf Bayern übergegangen. S. Emmeram in Regensburg hat einen verwandten Turm und drei mit je einer Apsis geschlossene Schiffe, allerdings ein Querschiff im Westen. Vielleicht ist hier ein Vorbild zu sehen, denn Abt Wilhelm von Hirsau, der Vertraute des Grafen Azimbert, stammte aus S. Emmeram. Wenn Abt Wilhelm ein Mittler war, so jedenfalls vor der Zeit, da er die Consuetudines, die Gewohnheiten Clunys übernahm, was 1078 geschah. Die darauf beruhende Hirsauer Schule hat durchaus andere Baukörper.

Aus dem Urbau sind die Eichenbalken des Dachstuhles und die Eisenbeschläge, die heute am Westportal sitzen, mit einem Löwenkopf erhalten, der einen Klopfring im Maule hat. Die Beschläge sind noch nicht ins Vegetabile aufgelöst. Die starken Mauern bestehen aus Bruchstein zwischen Außen- und Innenquadern. Die vollendete Quadertechnik, die am Speyrer Dom die um 1100 gebauten Teile zeigen, ist noch nicht erreicht.

Die einstige Krypta hob den Chorboden um 2,77 m über den des Langhauses. Sie ähnelt der zu Unterreggenbach (um 950). Die Treppen zu ihr lagen in den Seitenschiffen, vielleicht aber auch im Mittelschiff, so daß eine breite Öffnung dieses beschloß, wie in S. Miniato bei Florenz oder im Speyrer Dom. Die Krypta war eine mehr breite als tiefe Hallenkrypta, die drei Joche von Ost nach West hatte, unter der



Turm der Martinskirche

Aufnahme H. B. Jäschke

Hauptapsis noch anderthalb mehr, fünf von Nord nach Süd, insgesamt also 15. Ein Altar in der „Kruft“ hatte Johannes d. T. zum Patron, die Krypta wird also außer als Grab- auch als Taufstätte gedient haben.

In der Oberkirche hatte der Hauptaltar als Patrone den hl. Martin und die Gottesmutter, andere Altäre hatten als Titel die hl. Dreifaltigkeit, das hl. Kreuz, Maria und alle Heiligen.

Auf der Bor-Kirche, also wohl auf einer Empore, wird ein Altar des hl. Michael erwähnt. Da dieser Erzengel der Führer im Kampf gegen die von Westen andringenden Dämonen ist, stand er vielleicht auf einer Westempore. Später, wohl seit 1482, hatte er seinen Platz im Obergeschoß des Vorbaues auf der Südseite.

Die Martinskirche ist in deutschen Fuß (34 cm) vermessen. Sie folgt in ihren Abmessungen nach Länge, Breite und Höhe dem Verhältnis 1 : 2. Sie hat ohne die Apsiden eine Länge von 39,70 m. Diese beträgt das Doppelte der Breite. Der Grundriß ist, obwohl noch nicht durch Gewölbe Joche gebildet sind, aus dem Quadrat entwickelt. Es ist dreimal im Mittelschiff erhalten. Dieses ist 6,30 m breit und 12,60 m, also das Doppelte, hoch. Dieses Verhältnis der Breite zur Höhe gleich 1 : 2 ist neu. In den altchristlichen Basiliken beträgt es 1 : 1,2, und noch in S. Emmeram zu Regensburg ist es 1 : 1,3. Im Laufe des Mittelalters stieg die Höhe immer mehr. Alpirsbach, gegr. 1095, ist noch steiler, 1 : 2,16. In der Gotik wurde das Verhältnis 1 : 3 erreicht. Sindelfingen bedeutet also ein wichtiges Zwischenglied in den Proportionen. Die Stützen sind Pfeiler, nicht wie noch in S. Aurelius in Hirsau, Säulen. Die Arkaden sind auffallend breit und luftig. Die Seitenschiffe ziehen dadurch Blick und Schritt an.

Die Martinskirche ist ein typischer Bau des frühen romanischen Stiles. Sie ist mit einer flachen Holzdecke gedeckt. Ihre Mauern stehen noch in „schwerem Schweigen“ (Rodin), in machtvoller Monumentalität, sind nur an wenigen Stellen durch kleinteilige Formen beredt gemacht. Der Obergaden ist völlig ungegliedert, ist weder, wie in der späten Romantik, durch Empore oder Triforium belebt, noch durch senkrechte Dienste aktiviert. Die Außenmauern tragen über den Seitenschiffen und dem Hauptschiff einen Rundbogenfries, aber keine Lisenen. Nur die Apsiden sind durch die – wohl nachträglich, um 1100 mit der Krypta, zugefügten – Blendbogen verlebendigt. Die Pfeiler sind an den Kanten in Säulen aufgelöst, die Würfelkapitelle mit gerahmten Schilden tragen. Dieses noch völlig anorganische, blockhaft steinerne

und stumme Kapitell enthält als Entelechie, als erst in der Spätromanik verwirklichte Möglichkeit, das Palmettenstrauß- und das Rankenkapitell, so wie die Hochwand als Entelechie die Auflösung in Empore, Triforium und Dienst trägt. Die Martinskirche hat Mauern, Pfeiler und Kapitelle, die noch wie der ganze Bau ganz fest und ungelockert, vollkommen still ruhen. Diese strenge Formbindung macht uns Heutigen, die wir wieder in einer Epoche der Formbindung stehen, der monumental ruhenden Gestalt, die Martinskirche so nahe verwandt und so teuer.

Dadurch, daß sie noch keine Dienste und Rippen hat, die in der Spätromanik den Bau „vergiften“, ein gotisches Element in sie hineinragen, sondern daß sie unter einer Flachdecke nur waagrecht zum Altar strömende Blickbahnen hat, die Reihe der Pfeiler und Fenster, ist sie ausgesprochen katholisch. Alle Horizontalbahnen führen vom Gläubigen zum Priester am Altar als dem Mittler des Heils. Noch fehlen alle die Senkrechten, die in der Gotik eine unmittelbare, nicht auf den Priester zielende Verbindung zwischen dem Gläubigen und seinem Gott schaffen, die Ausdruck der Mystik sind und die protestantische Reformation vorbereiten, die des Priesters entraten kann.

Als rein erhaltener Bau der frühen Romantik ist uns St. Martin besonders wertvoll. Diese Kirche ist nach S. Aurelius in Hirsau, das teilweise zerstört ist, der älteste und der am besten erhaltene Bau des romanischen Stiles in Schwaben.

¹ Gradmann, Blätter für württ. Kirchengeschichte NF 23, 1919; – Erich Schmidt, Die Stiftskirche St. Martin (Alt-Sindelfingen, 1951, S. 36 ff.; – E. Gradmann, H. Christ und H. Klaiber, Kunstwanderungen in Württemberg und Hohenzollern, 1955, S. 65 f. – ² Ernst Robert Fiechter, Die Stiftskirche S. Martin zu Sindelfingen, aus dem Nachlaß bearbeitet, vollendet und herausgegeben von Erich Schmidt im Ratsarchiv zu Sindelfingen.